

St. Antoniusblatt

83. Jahrgang, Nr. 11, November 2016 plus



Mesnerbote



VOM ABSCHIED ZUM NEUEN ANFANG

Trauerarbeit ist wichtig
für unsere Gesundheit

3 **365 Tage**
Die Feste und Zeiten
des Kirchenjahres sind
Hilfe für das Leben

7 **1700 Jahre**
Warum der hl. Martin
von Tours bis heute
bekannt und beliebt ist

19 **5 Symbole**
Welche tiefere
Bedeutung die liturgischen
Farben in der Kirche haben



LESESWERT

5

In besonderer Mission: Erfahrungen des „Missionars der Barmherzigkeit“
Von Martin Lercher

10

Einzigtages Patrozinium: Die Kirche des Klarissenklosters in Brixen
Von P. Robert Prenner

21

Damit die Post ins Dorf kommt: Die EU will die tägliche Zustellung
Von Parlamentarier Herbert Dorfmann

23

Eine Meditation zum Kosmos: Gibt es Leben auf anderen Planeten?
Von Bruder Bernhard Frei, Meran

St. Antoniusblatt, 83. Jahrgang, Nr. 11, 2016 – Monatszeitschrift für die Familie, Jahresmitgliedsbeitrag 2016: 20,00 Euro; Einzelnummer: 1,70 Euro; Einzelabnehmer per Post: 22,00 Euro. Sie unterstützen damit die Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. – Postkontokorrent Nr. 13013396 – Bankverbindung: Raiffeisenkasse Meran, Filiale Goethestraße 7/a, ABI: 08133; CAB: 58592; CIN: M; K/K: 000030120006; IBAN: IT14M0813358592000030120006; SWIFT-BIC: ICRAITRR3PO. Zuschriften an: Medienservice Kapuzinerstiftung Liebeswerk – Goethestraße 15 – 39012 Meran – Tel. 0473/204500 – E-Mail: antoniusblatt@gmail.com

Laut Gesetzesdekret vom 30. Juni 2003, Nr. 196, Artt. 7 und 13, bestehen nun verschärfte Bestimmungen bezüglich Datenschutz. Demnach wird darauf hingewiesen, dass alle bei Athesia Druck oder bei der Kapuzinerstiftung Liebeswerk gespeicherten Adressen (Förderinnen, Förderer und Einzelabnehmer der Zeitschrift St. Antoniusblatt) die sofortige Löschung ihrer Adresse verlangen können. Nähere Informationen erhalten Sie bei: Sekretärin Monika Pichler, Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Goethestraße 15, 39012 Meran, Tel. 0473/204500, E-Mail: antoniusblatt@gmail.com.

Das „St. Antoniusblatt“ erscheint monatlich. Eigentümer und Herausgeber: Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. Verantwortlicher Schriftleiter: Mag. Martin Lercher, Bozen. Druck: Athesia Druck GmbH, Bozen. Eintragung Tribunal Bozen, Reg.-Nr. 16/48. – SPED. IN A. P. – ART. 2, COMMA 20/C, LEGGE 662/96 – Filiale Bozen. Eingetragen bei USPI Rom.



Liebe Leserin, lieber Leser!



Wenn Sie schon einmal von Bhutan gehört oder gelesen haben, dann wahrscheinlich in diesem Zusammenhang: Die Bewohner dieses winzig kleinen Berglandes im Himalaia gelten als die glücklichsten Menschen der Welt. Reisende berichten, dass sie in Bhutan auffallend viele Menschen beobachten, die zufrieden lächelnd durch den Tag gehen. Und Studien berichten, dass sich die Bewohner von Bhutan selbst als glückliche Menschen einschätzen.

Am Geld kann das nicht liegen, denn der Staat und seine allermeisten Bewohner sind – nach unseren Maßstäben – bettelarm. Woher kommt also dieses Glücksgefühl? Amerikanische Psychologen glauben, eine Erklärung gefunden zu haben. In der Kultur im Bhutan werden Menschen ermutigt, mindestens fünfmal am Tag an den Tod zu denken. Auch in Bräuchen und Gesängen ist das Ende des Lebens ständig ein Thema.

Das drückt nicht etwa die Stimmung oder macht deprimiert – im Gegenteil: Der Gedanke an den eigenen Tod macht bewusst, wie wertvoll das Leben, das Hier und Jetzt ist. Dieser Gedanke hilft auch das zu entdecken, was über den Tod hinaus seinen Wert behält, und er zeigt, um wie viele vergängliche und nebensächliche Dinge wir uns zu viel Mühe machen.

Der November steht im Zeichen des Totengedenkens, wir begegnen bekannten Heiligen, in den Lesungen der Liturgie ist viel vom Ende der Welt die Rede. Auf dem Gang durch die trüb-nebeligen Tage entdecken wir vielleicht verlässliche Orientierungspunkte!

Ihr
Martin Lercher

Am 27. November beginnt das neue Kirchenjahr DURCH DAS JAHR – DURCH DAS LEBEN

Neujahr im November? Das ist kein Tippfehler auf dem Kalender, sondern stimmt tatsächlich: Denn immer mit dem 1. Adventssonntag – diesmal am 27. November – beginnt das Kirchenjahr. Das christliche Jahr ist aber viel mehr als eine Aneinanderreihung von Festen. Es hilft, im Laufe eines Jahres die vielen Inhalte des christlichen Glaubens kennenzulernen und sie mit den Phasen des eigenen Lebens in Verbindung zu bringen. Das Kirchenjahr bewusst mitzufeiern, kann heilsam und heilend sein.

Das Kirchenjahr mit den zwei Festkreisen Weihnachten und Ostern sowie den Sonntagen im Jahreskreis ist in erster Linie ein Jesus-Jahr. Von Erwartung, Geburt und Kindheit über seine Jahre als Lehrer und Prediger bis zu Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt schreiten die Gläubigen jedes Jahr die entscheidenden Stationen der Sendung Jesu ab.

Gleichzeitig ist das Kirchenjahr auch ein Natur-Jahr. Denn die Stimmung der Feste wird wesentlich von den Jahreszeiten geprägt. In der dunklen Jahreszeit des Winters feiern wir das Kommen Christi als das „Licht, das in der Finsternis aufleuchtet“. Die Frühlingszeit an Ostern macht das Thema der Auferstehung sinnfällig. Inhalte christlichen Glaubens geben also den unterschiedlichen Zeiten des Jahres ihre Tiefendimension. Das Kirchenjahr lehrt die Unterbrechung im Strom der Zeit.

Das eigene Leben ins Jahr hineinweben

Auch die „Jahreszeiten“ des eigenen Lebens – Jubel und Trauer, Wachsen und Vergehen – werden im kirchlichen Jahreskreis der Reihe nach zum Thema gemacht und aus christlicher Sicht beleuchtet. Diese ganze Vielfalt von Lebensäußerungen hat ihren Platz in den



Das Kirchenjahr ist auch ein Natur-Jahr: Die Stimmung der Feste ist zudem von den Jahreszeiten geprägt. Im oft düster-nebeligen November ist die Besinnung auf die eigene Vergänglichkeit ein Thema.

Foto: Iler

Titelbild: Besuch am Grab – ein hilfreiches Ritual zur Verarbeitung der Trauer

Gedenkzeiten und Ritualen des christlichen Festkreises. „Alles hat seine Zeit!“ Der Jahreskreis mit seinen Besinnungsangeboten und Ritualen lässt nichts Wesentliches im Leben aus. Nichts muss tabuisiert werden, nichts bagatellisiert, nichts jedoch kann auch ungestraft ausgeblendet werden.

„Das Kirchenjahr ist sozusagen der Rahmen, in den hinein wir das Muster unseres alltäglichen und geistlichen Lebens weben“, sagt Katharina Klara Schridde von der Communität Casteller Ring, einer Ordensgemeinschaft in Schwanberg in Unterfranken. Die Ordensfrau macht die Erfahrung, dass sich die liturgischen Elemente im Laufe des Kirchenjahres „sehr fein und sehr zart auch ins Unterbewusstsein einspielen“. Auch Lieder und gute Gewohnheiten prägen Stimmungen und holen damit das Kirchenjahr ins persönliche Leben. Die



Anfang und Abschied, Freude und Trauer: Alle Aspekte des Menschseins werden im Kirchenjahr angesprochen und im Licht des Glaubens betrachtet (im Bild das berühmte Lebensrad in der Friedhofskapelle von Verdings). Foto: ler

Schwanberg-Schwestern betonen die heilsamen Aspekte des Kirchenjahrs.

„Das Kirchenjahr leitet an, die Zeiten zu unterscheiden, den Strom der dahinfließenden Zeit zu unterbrechen. Nicht einfach durch eine Pause, sondern durch die Ausrichtung auf den Herrn der Zeit, den tragenden Grund: Jesus Christus“, erklärt Katharina Klara Schridde. Dazu führt das Kirchenjahr durch verschieden geprägte Vorbereitungs- und Festzeiten, deren Themen jedes Jahr zu neuen Erfahrungen herausfordern: Fasten und Verzicht, Besinnung, Erwartung, Freude und Trauer, Begeisterung und Abschiednehmen.

Jahreskreis als Begleiter durch das Leben

Und das ist die große Chance des Kirchenjahres: Jedes Jahr bietet es sich wieder von Neuem in seiner Vielfalt an. „Wenn ich gemeinsam mit anderen das Kirchenjahr durchlebe, erkenne ich, dass ich das Leben nicht immer wieder neu erfinden muss“, sagt Katharina Klara Schridde. Als erfreuliche Erfahrung sieht sie auch, dass in der Begegnung mit der immer wieder ähnlichen Feier der Liturgie die Veränderungen in der eigenen Spiritualität spürbar werden können. Jedes Jahr feiere sie Ostern und Weihnachten völlig anders, obwohl die Liturgie weitgehend gleich bleibt.

Die Lebenssituation verändert sich, auch der Glaube. Doch der christliche Jahreskreis bleibt ein Lebensbegleiter. Wer in einem Jahr den Verlust eines lieben Menschen verkraften muss, dem sind etwa die Rituale und Inhalte des Allerseelentages ein Trost. Eine überraschende Wendung im Leben kann Ostern neu erfahrbar machen. Die Feste des Kirchenjahres erinnern an die anwesende und doch verborgene Gegenwart Gottes. „Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Einkehr“, so bringt der antike Philosoph Demokrit das Heilende und Therapeutische von Rhythmen, Ritualen und Festen nahe.

Heiliges Jahr: Die Bilanz unseres „Missionars der Barmherzigkeit“ „NICHT DIE SCHULD HERUMSCHLEPPEN“



„Menschen konnten eine Last abwerfen, die sie vielleicht schon ein Leben lang getragen haben“: Der langjährige Krankenhauseselsorger Br. Markus Kerschbaumer war einer der „Missionare der Barmherzigkeit“, die Papst Franziskus aussandte. Foto: ler

Neumarkt. Am 20. November, dem Fest Christkönig, schließt das Heilige Jahr der Barmherzigkeit. In besonderer Mission war dabei der Kapuzinerbruder Markus Kerschbaumer unterwegs: Am Aschermittwoch war er gemeinsam mit rund 1000 Priestern von Papst Franziskus als „Missionar der Barmherzigkeit“ ausgesandt worden. Wie sieht seine Bilanz zum Abschluss des Heiligen Jahres aus? Von Martin Lercher

„St. Antoniusblatt“: Sie waren acht Monate lang „Missionar der Barmherzigkeit“: Was haben Sie in dieser Sendung gemacht?

Br. Markus Kerschbaumer: Vor allem in der Fastenzeit setzte Bischof Ivo Muser einige Schwerpunkte, darunter im März die Versöhnungsfeier im Bozner Dom. Ich wurde zu meh-

reren Gebetspredigten eingeladen, auch zu einem der monatlichen Treffen der Augustinerchorherren von Kloster Neustift. Vor allem aber war ich in diesen Monaten als Beichtvater im Einsatz, unter anderem in den Bischofskirchen von Brixen und Bozen. Dabei sind auch Menschen gekommen, die bewusst den „Missionar der Barmherzigkeit“ gesucht haben. Es waren nicht viele, aber das hat mich doch gefreut.

„St. Antoniusblatt“: Suchten diese Menschen den Missionar, weil er besonders schwere Sünden vergeben darf, die mit dem Kirchenausschluss geahndet wurden?

Br. Kerschbaumer: Das sind sehr seltene Fälle. Nein, es ging vor allem darum, dass Menschen eine Last abwerfen konnten, die sie oft ein Leben lang getragen haben. Sie haben viele

Jahre sehr darunter gelitten. Umso schöner war es für sie, dass sie das alles aussprechen konnten und ihnen jemand sagte, dass Gott ihnen vergibt. Und dass sie – wie Papst Franziskus sagt – im Einzelfall ohne Schuldgefühle in der Kirche bleiben und die Sakramente empfangen dürfen.

„St. Antoniusblatt“: Über diese erfreulichen Einzelfälle hinaus: Steckt die Beichte in der Krise?

Br. Kerschbaumer: Da muss sich sicher einiges fundamental ändern. Es geht dabei nicht nur um das Bußsakrament allein. Es geht vielmehr darum, Schuld nicht endlos lange herumzuschleppen, sondern sich versöhnen zu lassen, die Vergebung zu suchen, um Verzeihung zu bitten, wenn ich Mitmenschen gegenüber schuldig geworden bin. Das geschieht nicht nur bei der Beichte, wir haben verschiedene Wege der Versöhnung. Etwa den Bußakt bei der Messfeier. Zu Beginn jeder Eucharistiefeier bekennen wir unsere Schuld und bitten um Vergebung. Und Gott schenkt sie uns. Daher soll die ganze Messfeier geprägt sein von der Dankbarkeit und der Freude über diesen Neubeginn, der uns geschenkt wird. Aber ist das bei unseren Messfeiern spürbar? Hier kann noch viel getan werden.

„St. Antoniusblatt“: Aber eben auch bei der Beichte.

Br. Kerschbaumer: Ja, sicher. Das Sakrament der Versöhnung ist sicher in einer Krise. Für einige Gläubige wäre weniger sicher mehr. Damit meine ich, dass die Beichte mehr ist als ein

Zur Person

Markus Kerschbaumer, in Feldthurns geboren, wurde 1978 zum Priester geweiht; er war bis im Vorjahr 28 Jahre lang als Krankenhausseelsorger in Bozen tätig; er lebt im Kapuzinerkloster Neumarkt.

Staubtuch, das möglichst oft hergenommen wird, um Schmutz wegzufegen. Die Beichte ist vielmehr ein Festtagskleid, das wir anziehen dürfen, um Versöhnung, Freude zu erleben.

„St. Antoniusblatt“: Ein Symbol des Heiligen Jahres waren die heiligen Pforten, unter anderem an den Domkirchen und in den Krankenhäusern. Konnten Sie mit diesen Pforten etwas anfangen?

Br. Kerschbaumer: Dieses äußere Zeichen sollte den Menschen einfach bewusst machen, dass sie eintreten dürfen in die Annahme und Barmherzigkeit Gottes. Das Durchschreiten der Pforte lässt dies vielleicht erlebbar werden. Freilich ist das keine automatische Vergebung, sondern der Mensch muss sie gewissermaßen selbst ratifizieren. Und diese Vergebung durch Gott auch an andere Menschen weitergeben.

„St. Antoniusblatt“: Was hat das Jahr der Barmherzigkeit aus Ihrer Sicht gebracht?

Br. Kerschbaumer: Der Begriff Barmherzigkeit ist sehr oft gefallen, und ich denke schon, dass er sich bei vielen irgendwo eingemischt hat. Papst Franziskus hat hier einiges angestoßen, das aber wachsen muss. Sicher sehr wertvoll war auch, dass von Gewissensbildung und Schuldbewusstsein die Rede war. Es geht hier darum, dass wir ein neues Bewusstsein für die Sünden des Alltags entwickeln. Und zwar bei Haltungen, die wir nicht so leicht mit Sünde verbinden. Etwa Lieblosigkeit, soziale Ungerechtigkeit oder zum Beispiel die Ehrlichkeit bei den Steuern.

„St. Antoniusblatt“: Was werden Sie nach Ablauf Ihrer Mission machen?

Br. Kerschbaumer: Die Begleitung von Menschen wird weiterhin ein Anliegen bleiben. Zudem will ich vom Kloster Neumarkt aus Ansprechpartner für Gespräch und Sakramente bleiben. Das Anliegen der Barmherzigkeit soll auch nach Ablauf dieses Jahres weitergehen.



Das ist nicht der ganze Martin! Der beliebte Heilige aus Tours hat viele andere faszinierende Facetten (im Bild: Mantelteilung, ein Fresko im Bozner Dom, um 1500).

Foto: pr

Zum Fest des hl. Martin von Tours am 11. November – 1700 Jahre EIN ÜBERZEITLICHER HEILIGER

Vor 1700 Jahren wurde Martin von Tours geboren. Als junger Soldat teilte er seinen Mantel mit einem frierenden Bettler. Wir sind dankbar für diese Geschichte. Doch sie überstrahlt vieles andere, das ein genaueres Hinsehen verdient. Es stellen sich Fragen: Warum wird der Heilige in der darstellenden Kunst auf die Mantelteilung reduziert? Wie ist die außergewöhnliche Verehrung dieses Mannes bis heute zu erklären?

Von P. Robert Prenner

Bunt und bewegt war Martins Leben – nicht nur eine Geschichte für Kinder! Oft dargestellt wird von Künstlern und Laternen tragenden Kindern die Mantelteilung des Heiligen: Wie der Soldat Martin beherzt zum Schwert greift und seinen Mantel mit einem frierenden Bettler teilt.

Doch das ist nicht der ganze Martin. Er wurde 316 in der im heutigen Ungarn gelegenen Stadt Sabrina geboren. Als Sohn eines römischen Tribuns trat er auf Wunsch des Vaters in die Armee ein. Nach seiner Bekehrung ließ sich Martin im Alter von 18 Jahren taufen, quittierte seinen Dienst und wurde zunächst Missionar. Auch seine Eltern wollte er bekehren, die Mutter ließ sich taufen.

Wirken in ganz Europa

Die Stationen von Martins Wirken umfassen fast ganz Europa. Seit 371 war er Bischof von Tours, wo er am 8. November 397 starb. Eine riesige Volksmenge kam zu seinem Begräbnis, sein Grab wurde zu einem Wallfahrtsort ersten Ranges.

Im Brauchtum und in der bildenden Kunst lebt Martin vor allem mit seiner Mantelteilung

weiter. Leo Andergassen, Direktor des Landesmuseums Schloss Tirol, erklärt das so: „Die heutige Martinsverehrung ist stark vom mittelalterlichen Bild des Heiligen geprägt: Martin als Soldat hoch zu Ross.“ In einer der ersten Darstellungen in Sant’Apollinare Nuovo in Ravenna trage er eine Tunika, so wie die Märtyrer auch. Die Mantelteilung sei ja nur eine von vielen Begebenheiten, die von Martin erzählt werden. Man hätte ja auch andere Szenen bevorzugen können: Wie Martin z. B. den Aussätzigen küsst oder wie er den Götterbaum fällt und damit das Heidentum verurteilt. „Das Mittelalter hatte mehr Interesse an der Standeskleidung der Ritter, die in Martin einen hervorragenden Vertreter sahen“, berichtet Andergassen.

Wie reich und vielseitig Leben und Wirken des Heiligen waren, zeigt laut Andergassen Martins gebildeter Zeitgenosse Silpizius Severus (363–420). Er sei Martin persönlich begegnet, habe dessen Leben niedergeschrieben und in seinem Reichtum entfaltet. Es lohne sich, diesen Berichten nachzuspüren und ihre Botschaft für heute zu entschlüsseln.

Das 4. Jahrhundert, das Martin durchlebte, war die Epoche eines gewaltigen Umbruchs. Der christliche Glaube, bis dahin blutig ver-

folgt, wurde Staatsreligion. Das alte Römerreich lag in den letzten Zügen. Mitten in dieser turbulenten Zeit lebte Martin schlicht, beherzt und konsequent das Beispiel eines Christen: arm, gewaltlos, betend, Versöhnung stiftend.

„Bemerkenswert ist vor allem der eigene Weg des Glaubens, den Martin gegen die Erwartungen seiner Eltern einschlug“, berichtet Andergassen. Der Vater wollte ihn zur militärischen Karriere programmieren. Die spirituelle Suche des jungen Mannes führte ihn ins geistliche Gespräch mit Hilarius von Poitiers, sie führte in Stille und Einsamkeit.

Gründer von Klöstern

Tief berührt von Berichten über die Wüstenväter wurde Martin lange vor Benedikt zum eigentlichen Vater des abendländischen Mönchtums und zum Gründer erster Klöster. Benedikt erinnerte durch eine Martinskapelle an dieses Erbe bei der Gründung von Montecassino im Jahr 529. Eigentlich gegen seinen Willen wurde Martin zum Bischof gewählt.

Und was für ein Bischof war Martin! Auch als Würdenträger blieb er zuinnerst Mönch. Er behielt seine ärmliche Kleidung und seine ein-



Der hl. Martin ist beim Volk vor allem auch deshalb beliebt, weil er zeigt, wie ein Mensch auch mitten im Beruf christlich leben kann (originelle Darstellung der Mantelteilung auf einem Baum in Schnals, am „Buttereegg“). Foto: ler

fache Lebensart, was einigen Christen recht peinlich war. Ein Beispiel dafür, dass sich der Heilige für Außenseiter und Arme einsetzte, war sein furchtloses Auftreten vor dem Kaiser in Trier. Dort protestierte er gegen die Hinrichtung der Ketzler um den Spanier Priscillian und trat für eine menschliche Behandlung ein.

Martin war überzeugt, dass man die Gewissensüberzeugung nicht mit Gewalt und Todesurteil unterdrücken kann. Hatten das nicht zuvor die Christen selbst erlitten? Martin setzte auf Dialog und Versöhnung. Er tat es bis in seine letzte Stunde. Noch als greiser Bischof fuhr er in den kleinen Ort Candes, um Frieden zu stiften in einem zerstrittenen „Pastoralteam“.

Warum aber lebt die Verehrung des hl. Martin ungebrochen bis heute weiter? Zu diesem Gedenkjahr ist sogar ein großer Martinsweg im Entstehen. Er verbindet den Geburtsort des Heiligen im ungarischen Szombathely mit seinem Sterbeort Tours in Frankreich. In Südtirol gibt es bereits einen Martinsweg, in Glaning, errichtet 2003 von Südtirols Katholischer Jugend. Dieser Besinnungsweg will helfen, „ein bisschen mehr Martin zu werden“.

Nationalpatron der Franken

Dieses Motto deutet laut Andergassen einen wichtigen Grund für das Weiterleben der Verehrung des Heiligen an: „Das Volk sah und sieht in Martin vor allem einen vorbildlichen Christen, auch als Soldat konnte Martin für im Leben stehende Laien zum Vorbild werden.“ Zudem war Martin einer der ersten Nichtmartyrer, die als Heilige verehrt wurden: „Das sagte den Menschen, man muss nicht eines gewaltsamen Todes sterben, um heilig zu werden.“

Außerdem erhob König Chlodwig den hl. Martin zum Patron des fränkischen Königshauses. Der Mantel des Heiligen (lateinisch *capa* oder *capella*), den man im Pariser Königspalast aufbewahrte, gab dem kleinen Königsheligtum den Namen „Sainte-Chapel-

le“. Dieser Name wurde schließlich jedem kleineren Heiligtum gegeben. Die Franken verbreiteten den Martinskult über das ganze Reich.

Als Nationalpatron der Franken wurde Martin an seinem Todestag, dem 11. November, hoch gefeiert. Da dieser Tag kurz vor Beginn des sechswöchigen gallikanischen Advents lag, bildete sich um das Martinsfest viel frommes Brauchtum, das bis heute erhalten geblieben ist: Lichterprozession, reichlich fette und süße Speisen (Martinsgans, Martinsgebäck) und karnevalistische Vernügungen. Daher wird mancherorts der 11. November irrig als Faschingsbeginn aufgefasst.



Ein früherer Soldat, der sich für Dialog und Versöhnung einsetzt (das Schwert des hl. Martin, eine Station auf dem Martinsweg in Glaning)

Am 19. November feiern wir das Fest der hl. Elisabeth EINMALIG IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Brixen. Die Kirche der Klarissen von Brixen ist das älteste Gotteshaus im deutschen Sprachraum, das der hl. Elisabeth von Thüringen geweiht wurde – bereits vier Jahre nach dem Tode der Heiligen. Außerdem wurden Kirche und Kloster noch zu Lebzeiten der hl. Klara erbaut.

Von P. Robert Prenner

Die älteste urkundliche Nachricht von der Gründung des Klarissenklosters von Brixen stammt vom 10. Mai 1235. In diesem Dokument nahm Fürstbischof Heinrich IV. die neu gebaute Kirche und Wohnung der Schwestern in seine unmittelbare Obhut. Das Kloster wurde also noch zu Lebzeiten der hl. Klara († 1253) errichtet und ist daher das erste Klarissenkloster auf deutschem Boden, vielleicht neben jenem von Assisi das älteste überhaupt, wie Leo Andergassen in „Icones Clarae“ ausführt. Dazu kommt noch eine Besonderheit: Die Klosterkirche ist zugleich die erste Kirche im deutschen Sprachraum, die der hl. Elisabeth von Thüringen geweiht ist.

Erste Elisabethkirche

Warum aber entschied man sich so früh für Elisabeth als Patronin? Die ersten Quellen nennen Maria und Franziskus als Schutzpatrone des Klosters. Aber bereits in einem zweiten Ablassbrief vom 1. April 1236 wird die hl. Elisabeth von Thüringen als Patronin erwähnt.

Die Landgräfin von Thüringen war nach einem Leben voller Nächstenliebe und in evangelischer Armut 1231 gestorben und schon vier Jahre später, zu Pfingsten 1235, vom Papst heiliggesprochen worden. „Sie war eher ein Modell für ein aktives Leben als für ein Leben in Klausur und Kontemplation, wie es für die Klarissen



Ein interessantes Detail: Die Kirche der Klarissen von Brixen ist das erste Gotteshaus auf deutschem Boden, das der hl. Elisabeth von Thüringen geweiht ist. Foto: pr

bezeichnend ist“, schreibt Andergassen. Die Schwestern von Brixen wählten sie aber schnell zu ihrer Patronin. Laut Andergassen mag ein Grund dafür sein, dass die Mutter von Elisabeth aus dem Geschlecht der Grafen von Tirol stammte. Plausibler scheint aber, dass das Kloster von Brixen der Obhut der Franziskaner anvertraut war. Elisabeth von Thüringen war aber eine glühende Verehrerin des hl. Franz und selbst Mitglied des Dritten Ordens.

Ursprünglich scheint die Brixner Klarissenkirche zu Ehren der hl. Elisabeth eher ein vorläufiger Bau gewesen zu sein. In einer Urkunde vom 15. September 1255 rief jedenfalls Bischof Bruno von Brixen die Gläubigen dazu auf, durch Spenden zum Bau einer neuen Kirche

beizutragen. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche im gotischen Stil umgebaut. Die heutige Klarissenkirche stammt aus dem Jahre 1683 und unterscheidet sich von den Kirchen des Bettel-Ordens u. a. durch vier Rundsäulen im Langhaus und durch das Kreuzgratgewölbe. Die Kirche ist künstlerisch reich ausgestattet. Das laut Andergassen wohl älteste Ausstattungstück der Kirche ist eine spätromanische Madonna.

Leben in Armut

Eine Sorge trieb die hl. Klara zeitlebens um: Sie fürchtete, durch päpstlichen Einfluss das Privileg der vollkommenen Armut zu verlieren. Ihre Ordensregel wurde erst einen Tag vor ihrem Tod vom Papst anerkannt. Die Besitzlosigkeit ließ sich aber für Ordensfrauen kaum durchführen.

Die Regel der hl. Klara wurde in Brixen zuerst streng befolgt: Sie schrieb ein ständiges Fasten vor, d. h., dass Milchprodukte und Eier immer verboten waren. Der Bischof schenkte den Schwestern von Brixen 1241 ein Stück Land.

Das Kloster wuchs rasch an, sodass sich Papst Innozenz IV. veranlasst sah, die Anzahl der Brixner Klarissen auf 30 zu beschränken. Die Nonnen befolgten eine sehr strenge, ausschließlich kontemplative Ordensregel, waren und sind auch heute von der Außenwelt prak-

tisch abgeschlossen, sie lebten von öffentlichen Zuwendungen (Stiftungen und Privilegien) und Almosen. Das Kloster erfreute sich hohen Ansehens und großer Wertschätzung in allen Bevölkerungsschichten.

Im 15. Jahrhundert folgte eine Zeit des Niedergangs. Der reformeifrige Brixner Bischof Kardinal Cusanus (1401–1464) musste sich bei seinem Amtsantritt 1452 mit einem zerstrittenen Klarissenkloster auseinandersetzen. Eine Gruppe um die Äbtissin Agnes Rastner befürwortete Reformen, eine andere, unter der Führung von Maria von Wolkenstein, einer Tochter Oswalds von Wolkenstein, widersetzte sich vehement allen Reformgedanken. Infolge des Konflikts zwischen Cusanus und Herzog Sigismund von Tirol wurden die Klarissen 1461 aus Brixen vertrieben. Nach dem Tode des Cusanus kehrten sie wieder nach Brixen zurück.

Der Aufhebung des Klosters durch Josef II. entzogen sich die Schwestern, indem sie für kurze Zeit die Krankenpflege übernahmen. 1796 wurde die Kirche von den Franzosen in ein Lazarett umfunktioniert, ca. 10.000 kranke oder verwundete Soldaten befanden sich in den Klosterräumen. Verstorbene Soldaten wurden auf dem Friedhof der Schwestern beerdigt.

Leo Andergassen (Hrsg.): *Icones Clarae. Kunst aus dem Klarissenkloster.* Diözesanmuseum Hofburg. 226 Seiten



Von der Bevölkerung über die Jahrhunderte hoch geschätzt: die Schwesterngemeinschaft des Klarissenklosters von Brixen Foto: AB



Dafür muss Zeit sein!
Wer sich nicht der Trauer stellt und sie verarbeitet, kann seelisch und sogar körperlich krank werden (Statue auf dem Friedhof von Bozen).
Foto: ler

Gesund bleiben – gesund werden mit dem „St. Antoniusblatt“ WENN DIE TRAUER KRANK MACHT

Meran. Allerheiligen, Allerseelen – wenn der November ins Land zieht, ist auch die Zeit der Gedenktage an die Toten. Kaum einer von uns kann sich der Verpflichtung entziehen, den Friedhof zu besuchen, um das Grab von Mutter oder Vater, von Großeltern, Geschwistern oder anderen lieben Menschen mit einem Gesteck oder einem ewigen Licht zu schmücken. Manche stöhnen über diesen Brauch – doch insgeheim brauchen wir diese Rituale, um einmal innezuhalten, unserer Lieben zu gedenken und uns mit dem Tod auseinanderzusetzen.

Von Primar Dr. Christian Wenter

Mancherorts hat der Tod in unserer Gesellschaft kaum noch einen Platz. Auch in Südtirol wollen viele das Thema Tod immer mehr ver-

drängen und so versuchen, dem Umgang mit dem Tod aus dem Weg zu gehen. Zu häufig geht das nicht gut und führt sogar zu Krankheit.

Der Verlust eines nahen Angehörigen setzt in uns Gefühle frei, wie wir sie in dieser Stärke im Leben sonst nicht oder nur sehr selten erleben. Dabei ist es wichtig, dass wir die Trauergefühle zulassen und nicht verdrängen. Denn sie sind eine ganz natürliche Reaktion und helfen, diese Lebensphase ohne größere Schäden an Körper und Seele überstehen zu können.

Nicht trauern kann auch krank machen

Schon die ganz normale Trauerreaktion kann sich auch in körperlichen und seelischen Beschwerden äußern. Die Verarbeitung eines

Verlustes ist für den Körper eine extreme Stresssituation. Daher treten auch typische Stresssymptome wie Sodbrennen, Kopfschmerzen, Bluthochdruck, Herzrasen oder Schwindel auf. Andere typische Beschwerden während des Trauerns können depressive Verstimmungen, Schlaflosigkeit, innere Unruhe, Konzentrationsmängel, Appetitmangel oder Heißhungerattacken sein.

Bis zu einem bestimmten Grad sind solche Anzeichen kaum zu vermeiden. Stellt man sich aber der Trauerbewältigung nicht, können damit Körper und Seele auch bleibenden Schaden nehmen.

Ein großer Teil der Betroffenen leidet nach dem Verlust einer lieben Person eine Weile ziemlich heftig. Allerdings erholen sie sich mit der Zeit auch ohne Hilfe fast vollständig, wengleich mit wiederkehrenden Rückschlägen.

Ganz entscheidend ist, dass man die Phasen des Trauerprozesses komplett durchläuft und nicht vorzeitig abbricht. Denn dann verabschieden sich die oben aufgeführten Beschwerden, und schwere Depressionen oder ernste psychosomatische Beschwerden wären die Folge. Wer das Gefühl hat, die Trauer nicht mehr selbst bewältigen zu können, sollte sich dringend einem Arzt, einem Psychotherapeuten oder einer Beratungsstelle (z. B. Telefonseelsorge, Trauerkaffee) anvertrauen.

Das gilt ganz besonders, wenn Selbstmordgedanken auftreten oder die Trauer nur noch unter dem Einfluss von Alkohol oder Beruhigungsmitteln ertragen werden kann. Beruhigende Medikamente (z. B. Schlafmittel und Tranquilizer) sollten höchstens wenige Monate nach dem Trauerfall eingenommen werden.

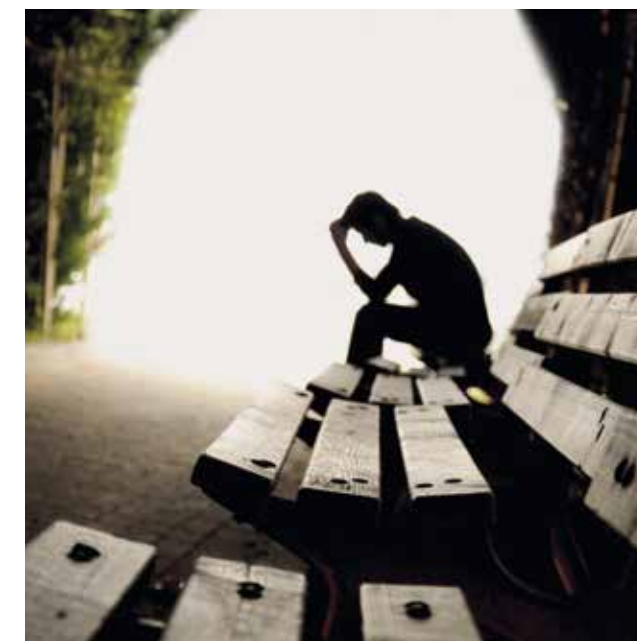
Wie lange die Trauerphase insgesamt dauert, kann individuell verschieden sein. In der Regel sollte sie aber nach etwa einem Jahr abgeschlossen sein. Bei älteren Menschen kann sich der Trauerprozess auch bis zu zwei Jahren hinziehen. Spätestens dann sollte es möglich

sein, das Leben wieder frei von bedrückender kaum zu ertragender Traurigkeit zu genießen.

Rituale helfen bei der Verarbeitung des Verlustes

Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass man den geliebten Menschen vergessen und verdrängen soll. Sehnsucht und Erinnerung bleiben bestehen, aber die Intensität der Gefühle nimmt ab und schmerzt nicht mehr. Vielmehr überwiegt die Freude, mit ihm ein schönes Stück des Lebensweges gemeinsam gegangen zu sein.

In der Zeit der Trauer stellen die Rituale unserer Kirche und der Gesellschaft eine wichtige Möglichkeit dar, mit den Geschehnissen besser umzugehen. Manche Rituale, die den Abschied erleichtern und die für frühere Generationen selbstverständlich waren, gibt es aber heute nicht mehr. So kennt heute kaum noch jemand



Ganz auf sich allein gestellt: In früheren Zeiten halfen Rituale wie die schwarze Kleidung dabei, die Trauer gemeinsam zu verarbeiten. Heute müssen viele Menschen allein mit diesen Gefühlen zurechtkommen.

Foto: AB

das Trauerjahr. Und schwarze Kleidung ist eher ein Modetrend als ein Zeichen von Trauer. Dadurch fehlt auch die gesellschaftliche Unterstützung bei der Bewältigung des Verlusts, und die Betroffenen fühlen sich mit ihrem Schmerz allein gelassen.

Trauern ist heute eine individuelle Angelegenheit

Früher hat die Gesellschaft den Einzelnen in solchen Momenten gestützt, heute ist das Trauern vielfach eine individuelle Angelegenheit geworden. Geblieben ist die Beerdigung als letztes Ritual, das den Hinterbliebenen den Abschied leichter machen kann. Und manch einer, der mit Kirche und Glauben nie viel zu tun hatte, erinnert sich in solch einer existenziellen Situation plötzlich daran, wie hilfreich eine christliche Zeremonie sein kann.

Vielen Trauernden ist der regelmäßige Besuch des Grabes ein ganz wichtiger Fixpunkt in der Zeit nach der Beerdigung. An diesem Ort fühlen sie sich dem Verstorbenen nah, halten gedanklich Zwiesprache oder lassen den Tränen freien Lauf. Auch die Gestaltung und Pflege des Grabes hat hier eine wichtige Funktion.

Die Rituale unserer Kirche können eine große Hilfe sein, Trauer zu verarbeiten und dem Verstorbenen einen neuen Platz im eigenen Leben zuzuweisen. Wir dürfen nur nicht darauf vergessen, unsere Trauerrituale an neue Zeiten und neue Rahmenbedingungen zu adaptieren.



CHRISTIAN WENTER

ist 1959 in Meran geboren, er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Seit 2002 ist Wenter Primararzt der Geriatrie in Meran.

Die Phasen der Trauer

Eine der bekanntesten Theorien rund um den Trauerprozess stammt von Verena Kast. Sie unterscheidet vier Phasen, die meist nacheinander, aber nicht streng voneinander getrennt ablaufen:

1. Phase: Nicht wahrhaben wollen

Der Verlust wird verleugnet, der oder die Trauernde fühlt sich zumeist empfindungslos und ist oft starr vor Entsetzen: „Es darf nicht wahr sein, ich werde erwachen, das ist nur ein böser Traum!“ Diese erste Phase ist meist kurz, sie dauert ein paar Tage bis wenige Wochen.

2. Phase: Aufbrechende Emotionen

In der zweiten Phase werden durcheinander Trauer, Wut, Freude, Zorn, Angstgefühle und Ruhelosigkeit erlebt, die oft auch mit Schlafstörungen verbunden sind. Schuldgefühle im Zusammenhang mit den Beziehungserfahrungen können bewirken, dass man auf dieser Stufe stehen bleibt.

3. Phase: Suchen, finden, sich trennen

In der dritten Trauerphase wird der Verlorene unbewusst oder bewusst „gesucht“, meistens dort, wo er im gemeinsamen Leben anzutreffen war: in Zimmern, Landschaften, auf Fotos, aber auch in Träumen oder Phantasien. Die Konfrontation mit der Realität bewirkt, dass der oder die Trauernde immer wieder lernen muss, dass sich die Verbindung drastisch verändert hat.

4. Phase: Neuer Selbst- und Weltbezug

In der vierten Phase ist der Verlust so weit akzeptiert, dass der verlorene Mensch zu einer inneren Figur geworden ist. Neue Beziehungen, neue Rollen, können möglich werden. Dass jede Beziehung vergänglich ist, wird als Erfahrung integrierbar.

„Fragen über Fragen“ – Plaudereien im „St. Antoniusblatt“ MEIN LIEBSTES WERK IM MUSEUM

Brixen. Nach einer kurzen Pause geht die „St. Antoniusblatt“-Serie „Fragen über Fragen“ in die nächste Runde: Wir haben Dr. Johann Kronbichler, den Direktor des Diözesanmuseums in der Brixner Hofburg, gefragt, welches Objekt in den wunderbaren Sammlungen des Hauses ihm besonders ans Herz gewachsen ist. Hier ist seine Antwort.

Von Dr. Johann Kronbichler, Brixen

Mein favorisiertes Objekt im Diözesanmuseum ist derzeit der Schmerzensmann mit den heiligen Ambrosius und Augustinus!

Das aus der Kirche Sant’Ambrogio in Brugherio bei Mailand stammende gotische Tafelgemälde (161 x 141 cm) kam über den Kunsthandel in den Besitz des Mailänder Rechtsanwalts Prof. Alberto Crespi, der es im Juni 2016 dem Diözesanmuseum in Brixen schenkte.

Das in Form eines dreiteiligen gotischen Altartabels gestaltete Gemälde zeigt in der Mitte Christus als Schmerzensmann und gleichzeitig als den Auferstandenen, links davon den hl. Ambrosius mit der Geißel in der Hand und rechts den hl. Augustinus mit dem brennenden Herzen.

Als Geschenk nach Brixen

Über der Dreiergruppe erhebt sich ein gemaltes Altargesprenge, dessen zart gegliedertes gotisches Maßwerk mit Goldgrund hinterlegt ist. Gesprenge und Maßwerk werden von einer mit Halbfiguren besetzten Galerie unterbrochen: In der Mitte über der Christusfigur sind Gott Vater und der Heilige Geist in Gestalt der



Ein überaus qualitätsvolles Tafelbild: Das Werk mit dem Schmerzensmann und den heiligen Ambrosius und Augustinus ist erst seit Juni im Museum in Brixen.

Foto: Diözesanmuseum Brixen

Taube dargestellt, über dem hl. Ambrosius die Apostel Thomas und Johannes und über dem hl. Augustinus die Apostel Petrus und Paulus.

Elf nicht näher bestimmte Prophetenfiguren stehen unter Baldachinen in den Fialen des Gesprenge.

Das überaus qualitätsvolle Tafelbild lässt sich aus stilistischer Sicht um 1445/50 datieren und wird dem sogenannten Deutschen Meister von Chiaravalle zugeschrieben. Auffallend ist der enge Bezug zu Mailand, der sich nicht nur in der Darstellung des hl. Ambrosius zeigt, sondern auch im Strahlenemblem der Mailänder Herrscherfamilie Visconti, das auf dem Gemälde den Heiligen Geist umfängt.

Tipps der Verbraucherzentrale Südtirol VORSICHT BEI HAUSTÜRGESCHÄFTEN

Bozen. Immer wieder wenden sich besorgte Verbraucherinnen und Verbraucher an die Beratungsstellen der Verbraucherzentrale Südtirol (VZS), um Informationen über an der Haustür gemachte Bestellungen zu erhalten. Bei den (unangemeldeten) Hausbesuchen der Vertreter werden Verträge zur Unterschrift vorgelegt, mit welchen sich die Verbraucher verpflichten, Waren, meist Haushaltsartikel, im Wert von 2500 bis 3000 Euro zu erwerben.

Zuerst wird eine Bestellung zur Unterschrift vorgelegt, aus welcher der eigentliche Vertragsgegenstand nur schwer ersichtlich ist. Wenige Wochen später folgt ein zweites „Warenübergabeprotokoll“, das einige Produkte auflistet, die jedoch nie geliefert wurden.

Man riskiert, im Zuge des Vertreterbesuchs einem Irrtum zu erliegen, da die Rede von „Skonti“ ist, die man bei Katalogbestellungen im Lauf der nächsten fünf Jahre nutzen könne.

Erst nach der Unterzeichnung wird den meisten bewusst, dass sie sich hingegen ver-

pflichtet haben, Waren im Wert von mehreren Tausend Euro zu bestellen.

Das Recht auf Rücktritt

Die VZS rät grundsätzlich, jedes Dokument gründlich durchzulesen, bevor man seine Unterschrift daruntersetzt. Ohne die Haustürgeschäfte in Bausch und Bogen aburteilen zu wollen, möchte die VZS daran erinnern, dass die besten Kaufentscheidungen immer dann getroffen werden, wenn man vorher in Ruhe die Angebote und Produkte verglichen hat.

Bei Verträgen, die außerhalb von Geschäftslokalen abgeschlossen werden (also z. B. eben zu Hause), hat man als Verbraucher das Recht, **innerhalb von 14 Kalendertagen ab Erhalt der Ware** ohne Angabe von Gründen vom Vertrag zurückzutreten. Dabei muss man nur die Kosten für die Rücksendung der Ware übernehmen (auch die Rücksendung muss innerhalb von diesen 14 Tagen erfolgen), falls nicht der Verkäufer sich bereit erklärt hat, diese Kosten zu tragen, oder die Verbraucher nicht darüber informiert hat, dass diese Kosten zu ihren Lasten gehen.

Man kann dazu das vom Händler eigens zur Verfügung gestellte Formular verwenden oder entsprechend eine andere schriftliche (auch handschriftliche) Mitteilung an den Händler versenden. Der Händler kann auch ein Online-Formular für den Rücktritt anbieten bzw. die Zusendung über E-Mail. In diesem Fall muss sofort eine Erhaltbestätigung auf einem dauerhaften Trägermedium übermittelt werden.

Vorsicht: Die Beweislast liegt beim Verbraucher. Im Zweifelsfall raten wir daher, auf den bewährten Einschreibebrief mit Rückantwort zurückzugreifen.



ALLERHEILIGEN UND ALLERSEELN

Der Monat November beginnt mit dem Fest Allerheiligen. An dem Tag wird aller Heiligen der Kirche Christi gedacht. Es gibt über 8000 Heilige und Selige, die wir Christen verehren. Diese sind im frühen Mittelalter vom Volk und ab dem späten Mittelalter durch einen kirchenrechtlich festgelegten Prozess der Heiligsprechung anerkannt worden. Wir können die Heiligen je nach Anliegen anrufen, und sie vermitteln bei Gott um die Erhöhung unserer Bitten.

Doch auch jeder Mensch, der wirklich nach der Lehre Christi lebt, ist vor Gott ein Heiliger. Das richtige Leben im Alltag mit seinen Schwächen und Nöten, das gute Wort, die gute Tat, ein guter Rat und das Gebet können dazu beitragen. Durch die Fürsprache unseres Namensheiligen, den

wir stets anrufen sollen, kann uns ein solches Leben gelingen.

Am 2. November gedenken wir unserer lieben Verstorbenen. Unser Land Südtirol hat eine stark ausgeprägte Totenkultur. Die Friedhöfe mit ihren kleinen Grabstätten sind typisch für unser Land. Schon Tage vor Allerseelen ist ein reges Treiben auf den Friedhöfen zu sehen. Grabkreuze und Grabsteine werden gereinigt und der Blumenschmuck erneuert. Manche Mesner sind auch für die Pflege des Friedhofes zuständig und haben an diesen Tagen zwischen Kirche und Friedhof viel zu tun.

In meiner Kindheit feierte man am 1. November Allerheiligen, am 2. November Allerseelen, und am 3. November gedachte man der gefallenen Krieger. Heute wird alles gemeinsam am 1. November gefeiert – vormittags die Messfeier in der liturgischen Farbe Weiß und am Nachmittag die Prozession zum Friedhof in der Farbe Schwarz oder Violett. Die Gläubigen besuchen die Gräber der Verwandten und Bekannten, gedenken ihrer und beten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen, lasse sie ruhen in Frieden. Amen.“

Euer Erich Vorhauser-Bernard,
St. Josef am See, Gebietsvertreter Bozen





Aus allen Teilen des Landes waren Mesnerinnen und Mesner zur Jubiläumspilgerfahrt gekommen.

Foto: MB

Jubiläumswallfahrt der Mesnergemeinschaft nach Treviso ZUM GRAB DES STANDESPATRONS

Bozen. Anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Mesnergemeinschaft der Diözese Bozen-Brixen und des 700. Todestages des seligen Heinrich von Bozen, welcher im vergangenen Jahr begangen wurde, beschloss die Mesnergemeinschaft, zum Grab ihres Standespatrons zu pilgern. Von Richard Peer

Gemeinsam mit Prälat Eduard Fischnaller CR, unserem geistlichen Beirat Mag. Michael Horner und Mesnerinnen und Mesnern aus allen Landesteilen fuhren wir am Fest der Schmerzen Mariens nach Treviso. Bereits im Bus stimmte

uns der Geistliche Beirat mit Gebet, Betrachtung und Gesang auf die Wallfahrt ein.

In Treviso feierten wir in der Krypta des Domes die hl. Messe. Am Reliquienschrein des Seligen, der an einem Seitenaltar zur Verehrung ausgestellt ist, verweilten wir im Gebet.

Nach dem köstlichen Mittagessen in einem nahen Restaurant zogen wir zum sogenannten „Tempietto del Beato Enrico“, dem Sterbeort des Seligen. Mit dem Mesnergebet schlossen wir die kurze Betrachtung. Dann hieß es Abschied nehmen von Treviso, um am Abend wieder zu Hause zu sein.

Wichtiges Wissen für alle Mesnerinnen und Mesner (Teil 2) DIE PFLEGE DER LITURGISCHEN TEXTILIEN IN DER KIRCHE

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil werden in der Liturgie fünf Hauptfarben verwendet: Weiß, Rot, Grün, Violett und Schwarz. Weiß als die Farbe des Lichts und der Freude wird zu Ostern und Weihnachten sowie an verschiedenen Festen getragen; Rot, die Farbe des Blutes, aber auch der Kraft und des Lebens, kommt an allen Tagen zum Einsatz, bei denen die Kirche den Sieg des Lebens über den Tod verkündet (z. B. Palmsonntag, Märtyrerfeste). Violett als „stille Farbe“ lenkt hin zu Besinnung, Umkehr und Buße (Fastenzeit, Advent). Rosa ist die Aufhellung von Violett und drückt Vorfreude auf ein großes Fest aus (3. Adventssonntag, 4. Fastensonntag).

Grün ist die Farbe des Wachstums, der Saaten und Felder. Es symbolisiert das lebendige Wachstum in der Entfaltung des Gottesreiches. Grüne Paramente werden in der Zeit im Jahres-

kreis getragen. Diese lange Zeit entspricht in der Natur der Zeit des Wachstums und Gedeihens bis hin zur Ernte. Sinnbildlich soll das ausgesäte Wort Gottes Wurzel fassen, Reifen und Frucht bringen.

Schwarz ist die Farbe der Nacht, der Trauer und des Todes. Sie ist lichtlos, düster und wird zu Allerseelen und bei Begräbnisgottesdiensten getragen. Bei Begräbnisgottesdiensten ist die schwarze oder die violette Farbe erlaubt.

Eine gute Pflege der Paramente und Ordnung in der Sakristei sollte den Mesnerinnen und Mesnern ein großes Anliegen sein.

Beispiel: Eine Mutter erzählte mir, dass ihr Sohn, der kleine Johannes, gerne ministrieren würde, aber eine starke Stauballergie hat. Nach dem Ministrieren sind jedes Mal die Augen geschwollen, und es rinnt die Nase – wegen dem Staub in der Sakristei. Dieses Kind hat leider bald mit dem Ministrieren aufgehört! So etwas sollte eigentlich nicht vorkommen.



Ordnung und Sauberkeit sind zwei wichtige Grundregeln für den Umgang mit den liturgischen Kleidern.

Foto: MB

Totengedenken

Antonia Mair geb. Niederwolfsgruber



langjährige Mesnerin in Niederrasen
* 5. August 1942
† 13. September 2016

Heinrich Costa



langjähriger Mesner in Corvara
* 26. Dezember 1938
† 27. September 2016

Hedwig Raich geb. Tschenett



langjährige Mesnerin in St. Martin i. Passeier
* 14. Februar 1939
† 27. September 2016



Jedes an seinem Platz: Es ist sinnvoll, die Paramente nach liturgischen Farben zu ordnen.

Foto: MB

Daher einige Hinweise:

- * **Ordnen** Sie die Paramente so, dass nichts durcheinanderliegt oder -hängt.
- * **Trennen** sie die Paramente nach den liturgischen Farben voneinander.
- * Paramente dürfen niemals frei und ungeschützt lagern – **Sonneneinstrahlung** bleicht die Farben aus!
- * Verwenden sie **ausgewaschene Baumwoll- oder Leinentücher** zum Abdecken der Paramente in den Laden. Zum Abdecken niemals Plastik verwenden, weil es nicht luftdurchlässig ist! Je dunkler die Paramente gelagert werden, umso länger bleibt die Originalfarbe des Stoffes und der Stickerei erhalten.
- * Arbeitsmantel, Staubtücher, aber auch Kerzen und dergleichen gehören nicht in den Paramentenschrank. Auch Arbeiten mit Kerzen, wo Paramente aufgelegt werden, sollen vermieden werden. Es bleiben immer fettige Rückstände zurück. Der Ankleidetisch darf **kein Arbeitstisch** sein!
- * Schränke immer sauber halten. Türen sollen gut schließen – nicht offen stehen lassen. Sorgen Sie für eine gute **Lüftung**, es kommt leider immer wieder vor, dass Paramente, die selten verwendet werden, einen unerträglichen Geruch haben oder manchmal sogar verschimmelt sind.
- * Auch Ungeziefer z. B. Motten, sollen sich in keinem Paramentenschrank einnisten können. Verwenden Sie **Mottenschutzmittel** in Kästen und Schubläden, wo Sie jene Paramente aufbewahren, die Sie nur selten verwenden.
- * Wechseln Sie die Mottenschutzmittel rechtzeitig wieder aus.

Quelle: Paramentenwerkstatt der Marienschwestern vom Karmel

Fortsetzung in unserer nächsten Ausgabe



Briefe aus der Politik

Von Herbert Dorfmann,
Mitglied des Europäischen Parlaments

Liebe Leser,
der tägliche Blick in die aktuelle Tageszeitung gehört zu den Gewohnheiten vieler Südtiroler. Seit Längerem gibt es damit aber Probleme, die italienische Post hat mit argen Finanzengpässen zu kämpfen und spart wo immer möglich.

Im italienischen Stabilitätsgesetz von 2015 ist ein Passus enthalten, der besagt, dass die italienische Post in gewissen Gebieten, um Kosten zu sparen, nur mehr dreimal die Woche die Post ausliefern wird und nicht mehr wie gewohnt an allen Wochentagen.

Um den Plan umzusetzen, hat die Post einen Kriterienkatalog ausgearbeitet und möchte bis 2017 die Umstrukturierung des Dienstes umset-



zen. Das Kriterium, wonach entschieden wird, wo die Post ihren derzeitigen Dienst aufrechterhalten würde, basiert vor allem auf dem Kriterium der Bevölkerungsdichte. Ein Viertel der gesamten italienischen Bevölkerung würde durch diese Regelung die Post nicht mehr regelmäßig bekommen, in Südtirol würde es sogar die Hälfte der Bürger betreffen.

In unserem Land, anders als im restlichen Staatsgebiet, besitzen sehr viele ein Abonnement für eine Tageszeitung und bekommen die-



Bei der Post sehen einige rot: Die Lücken bei der Zustellung vor allem in ländlichen Gegenden werden immer größer. Und der Dienst soll weiter zurückgeschraubt werden. Aber die EU macht jetzt Druck.

Foto: ler

Eigentümer: Mesnergemeinschaft Diözese Bozen-Brixen Adolph-Kolping-Straße 3 39100 Bozen E-Mail: mesnergemeinschaft@gmail.com	Kassierin Martina Ploner Rosengartenstraße 15 39040 Barbian Handy 349/8311803 E-Mail: hubertobwexer@gmail.com
Geistlicher Assistent Hw. Mag. Michael Horrer Domplatz Nr. 5, 39100 Bozen Tel. 0471/976097 Handy 345/2777130 E-Mail: michael.horrer@bz-bx.net	Schriftführer Peter Auer St. Moritzen 15 39032 Sand in Taufers Handy 348/8037316 E-Mail: peter.auer73@gmail.com
Diözesanleiter Richard Peer Hartwiggasse 1, 39042 Brixen Tel. 0472/834720 Handy 366/5313311 E-Mail: richardpeer@virgilio.it	Kontaktperson für den Mesnerboten Richard Peer (Kontaktdaten siehe links)
DL-Stellvertreter Fr. Gerhard Kusstatscher Erzherzog-Eugen-Straße 1 39011 Lana Handy 347/2412072 E-Mail: fr.gerhard@hotmail.com	Kontoverbindungen Raiffeisenkasse: IBAN: IT 84 T 08113 58190 00030 1212 818 Volksbank: IBAN: IT 90 X 058 5658 2200 7057 1065 755

se per Post zugestellt, deshalb würde die nur mehr zweitägige Zustellung viele Südtiroler besonders beeinträchtigen. Keiner will die Zeitung von gestern lesen, die ländliche Bevölkerung würde durch diese Einsparung klar benachteiligt werden und an Lebensqualität einbüßen.

Ich setze mich seit Längerem in Brüssel dafür ein, dass die tägliche Postzustellung auch in entlegenen, dünn besiedelten, ländlichen Gebieten aufrechterhalten bleibt.

Flächendeckende Zustellung für Südtirol ist in Sicht

Im September dieses Jahres haben wir im Europäischen Parlament über die Richtlinie der Postdienste abgestimmt. Diese besagt, dass die Zustellung der Post an allen Werktagen weiterhin zu annehmbaren Konditionen aufrechterhalten bleiben muss.

Mit dieser Abstimmung im EU-Parlament hat sich der Druck auf die italienische Post dahingehend erhöht, zumindest die tägliche Zustellung der Tageszeitungen zu gewährleisten. Es wurde klargestellt, dass die tägliche Postzustellung ein öffentlicher Dienst ist und zur Lebensqualität, vor allem auch im ländlichen Raum, beiträgt.

Zudem laufen derzeit Verhandlungen mit der italienischen Post, damit der Kriterienkatalog dahingehend abgeändert wird, dass bevölkerungsschwache Gebiete mit hohen Abonnentenzahlen von Tageszeitungen von den Umstrukturierungsplänen ausgenommen werden. Es schaut so aus, dass Südtirol dank der Bestrebungen in Brüssel und Rom weiterhin flächendeckend beliefert wird, im restlichen Italien kann man dem nicht so positiv entgegensehen. Aber auch dort versucht man, sich zu wehren. Im Piemont etwa haben 41 Gemeinden Rekurs gegen den Plan der Post eingereicht, der Streit wird nun vor dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg verhandelt.



Lesetipp

KIRCHENGESCHICHTE IM PORTRÄT

Wie vielfältig und spannend Kirchengeschichte sein kann, zeigt ein Buch über die bekanntesten katholischen Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts. Das Werk möchte vor allem Interesse für die Kirchengeschichte wecken. Im Buch „Kirchengeschichte im Porträt“ werden Leben und Werk von 22 Kirchenhistorikern vorgestellt. Herausgeber sind Gregor Wurst und Jörg Ernesti: Wurst ist Professor für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, Ernesti für Mittlere und Neue Kirchengeschichte in Augsburg und Brixen. Jeder Kirchenhistoriker sei „denselben Prinzipien kritischer Geschichtswissenschaft verpflichtet wie ein Profanhistoriker“, betont Jörg Ernesti im Vorwort. Mehrere Kirchengeschichtler sind eng mit dem II. Vatikanischen Konzil verbunden. So spielte Giuseppe Alberigos (1926–2007) Studie zur Kollegialität der Bischöfe beim Konzil „eine Schlüsselrolle“, wie Christian Mazenik berichtet. Herausgeber Ernesti berichtet über Joseph Lortz (1887–1975), „einen der profiliertesten, aber auch schillerndsten Gestalten der Kirchengeschichte“, wie Ernesti schreibt. Schüler deshalb, weil Lortz nicht bloß Mitglied der NSDAP war, sondern auch an die Vereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum glaubte. Sein Werk „Die Reformation in Deutschland“ wurde aber laut Ernesti zum Anstoß für eine neue Auseinandersetzung mit Martin Luther und für das ökumenische Gespräch. Luther habe einen Katholizismus bekämpft, der nicht wirklich katholisch war.

Jörg Ernesti/Gregor Wurst (Hrsg.): Kirchengeschichte im Porträt. Katholische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts. 314 Seiten, Herder, Freiburg, ca. 35 Euro

Eine Meditation zum Kosmos – von Br. Bernhard Frei, Meran LEBEN AUF ANDEREN PLANETEN

Unsere Sonne ist nur ein einziger von etwa 300 Milliarden Sternen, die zur Milchstraße gehören. Warum sollte es nicht in anderen Sonnensystemen Bedingungen geben, die Leben möglich machen?

Foto: AB

Meran. Es ist anzunehmen, dass sich auf manchen der anzunehmenden Milliarden und Trilliarden Planeten ähnliche Bedingungen für Leben ergeben wie bei uns auf der Erde. Die Physiker gehen davon aus, dass sich dann natürlicherweise auch Leben entwickelt, allerdings wohl ganz anders als auf der Erde. Von Br. Bernhard Frei, Meran

flüssiges Wasser vorkommt. Weil sich aber die Entwicklung einer Evolution wie auf unserer Erde über Jahrmilliarden gleichbleibender Bedingungen erstreckt, sind die Möglichkeiten vor allem für intelligentes Leben im Weltraum wohl sehr eingeschränkt.

Bewohnbare Planeten?

Zunächst wurde auf dem Mond sowie auf den Planeten Mars und Venus Leben vermutet. Erst im 20. Jahrhundert bekamen die Physiker Einsicht in die fast unendliche Zahl der Sterne und Galaxien. 300 Milliarden Sonnen in unserer Milchstraße, 50 Milliarden solcher Galaxien der Milchstraße ähnlich – da begannen Phantasie und Verstand zu blühen. Lebensbedingungen könnten vor allem auf Stein- und Erdplaneten entstehen, z. B. wo in „habitablen Zonen“

Seit 1992 wurden über 2000 sogenannte Exoplaneten von Sternen teleskopisch nachgewiesen, darunter neben vielen Gasriesen auch Steinplaneten – sogar mit der Vermutung von flüssigem Wasser. Die eigentliche Suche nach bewohnbaren Planeten ist aber erst am Anfang, denn die Bedingungen sind sehr schwierig. Planeten leuchten nicht wie Sonnen, sind aber in nächster Nähe von alles überstrahlenden Sonnen kaum festzustellen.

Eine Kommunikation in das Weltall hinaus ist wegen der Entfernungen kaum möglich, auch Radiowellen scheitern an der absoluten Grenze der Lichtgeschwindigkeit. Neben der Suche von Radiowellensignalen außerirdischer Lebewesen wird heute mit den fortschrittlichsten Teleskopen die Suche innerhalb der Milchstraße gefördert. Doch außer Spuren von Bausteinen des Lebens in Mikroorganismen auf den Planeten unserer Sonne sowie in Meteoriten gab es bis jetzt keine Hinweise auf Leben außerhalb der Erde.

So bleibt es vorläufig bei der bloßen Vermutung, dass auf den Trilliarden (eine Zahl mit 21 Nullen!) anzunehmender Planeten sich irgendwo Leben entwickelt haben könnte, allerdings wohl ganz anders als auf unserer Erde. Die Theologen können dem gut zustimmen und sagen, dass doch ein ewiger, allmächtiger, wissender Gott diese wunderbaren Möglichkeiten geschaffen hat und am Wirken erhält, dazu brauchte es kein besonderes Wunder mehr.

Und was sagt die Bibel?

Es ergeben sich Fragen anderer Natur: Ist Gott außerhalb der Schöpfung, und warum hat er die Welt erschaffen, als Spielmaterial oder „zu seiner Ehre“? Braucht Gott die Schöpfung wie das Geschöpf ihn braucht? Und wie steht es mit der Seele und dem freien Willen, also auch mit Sünde, Gnade, Erlösung, Wundern? Und vor allem als größte Herausforderung die einmalige Menschwerdung Gottes in Zeit und Raum, vielleicht sogar im Sinn, dass „die Welt auf Jesus Christus hin geschaffen wurde“ (Kol 1, 12 f.).

Als vor etwa 50 Jahren die neuen Erkenntnisse von der Entstehung des Weltalls und der Evolution des Lebens Eingang in die Religionsbücher fanden, gab es Widerstand: „Ja gilt dann unsere Bibel mit der Schilderung der Schöpfung vor etwa 6000 Jahren nicht mehr?“ Heute sind wir alle froh, dass wir durch die moderne

Evolutionstheorie und Biologie so viel Neues und Schönes über Gott erfahren haben, dass wir ihn noch mehr preisen können als mit den kargen Erkenntnissen früherer Zeiten.

Auf den ersten Seiten der Bibel steht, dass die Gestirne nicht absolut sind wie Götter, sondern nur Lampen am Firmament. Die Kosmologie der Neuzeit sagt dasselbe angesichts der Natur und des Weltalls. Sie sucht natürliche Erklärungen mit den Mitteln der Beobachtung und des Experiments, der Mathematik und der Theorie. Die Theologen und überhaupt alle religiösen Menschen stellen sich aber ontologischen Fragen: Warum ist da etwas und ist nicht



„Gilt unsere Bibel mit der Erzählung von der Erschaffung der Welt nicht mehr?“ So fragten sich viele Menschen, als vor etwa 50 Jahren die neuen Erkenntnisse über die Entstehung des Weltalls auch in den Religionsbüchern zu lesen waren (im Bild: Fresko in der Kirche St. Helena in Deutschnofen).

Foto: ler

Tiefe Blicke ins Weltall macht das Teleskop Hubble möglich. Seit 1990 umkreist es die Erde in 618 Kilometer Höhe, es ist so groß wie ein Stadtbus, elf Tonnen schwer und umrundet die Erde mit 28.000 Kilometer pro Stunde in nur 96 Minuten. Bisher hat Hubble über eine Million fantastische Bilder aus dem Weltall zur Erde geschickt.

Foto: NASA



einfach nichts? Warum ist es so und nicht anders? Führt die Bewunderung über die Weltordnung nicht zur Möglichkeit (oder Notwendigkeit?), dass da eine Ewigkeit im Spiel ist, also etwas Absolutes, Schönes und Wahres? Und wer auch die Intelligenz und den kreativen Willen, die Gefühle und die Liebe als tatsächlich existierend und erfüllend erfährt, kann (müsste) der nicht zu einem personalen guten Gott finden, zu dem er sprechen und beten kann?

Glauben, beten, handeln

Gerade von der modernen Physik können wir etwas Hilfreiches lernen: Relativitätstheorie und Quantenphysik sind in ihren Bereichen absolut gültig und allgemein anerkannt. Im alltäglichen Erfahrungsraum aber können auch heute noch die Planetenbahnen mit den

Kepler'schen Gesetzen berechnet werden. Diese sind in diesem astronomisch kleinen Bereich kompatibel.

So kann ich als gläubiger Mensch im Alltag auch heute mit den Bildern der Bibel oder des Mittelalters, mit der hilfreichen Philosophie der Griechen oder der modernen Aufklärung leben, glauben, beten und handeln. Allerdings ist für mich persönlich der Himmel nicht mehr „oben“, und vor allem gibt es unten nicht Hölle oder Fegfeuer, ich denke nicht mehr „zeitlich nach dem Tod“ oder „zeitlich am Anfang schuf Gott die Welt“ – er erschafft jetzt und immer.

Gott und Welt, Mensch und Leben bleiben ein großes, wunderbares Geheimnis, Mysterium, real und wahr. Der Apostel Paulus warnt zwar: „Stückwerk ist unser Erkennen“ (1 Kor 13, 9), aber zugleich ermuntert er: „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5, 21).



DUNKLE WOLKEN ÜBER ALTDORF

Folge
43

Ein Roman von Viktoria Schwenger,
Rosenheimer Verlagshaus

„Ach, Mama, ich habe diese Heimlichtuerei und das dauernde Lügen so satt! Heute weiß ich, dass das ein großer Fehler war von mir! Michael wollte schon lange, dass wir allen klaren Wein ausschenken. Wäre ich ihm nur gefolgt! Dann wäre vielleicht manches anders gekommen, und Papa wäre vielleicht auch nicht so gegen diese Biogasanlage gewesen, wenn er gewusst hätte, dass diese von seinem künftigen Schwiegersohn gebaut wird.“ Nicole verzog unsicher den Mund, und Marion Belling zuckte mit den Achseln.

„Wäre! Hätte! Ich weiß nicht. Wenn sich Vater was in den Kopf gesetzt hat ...“ Sie schwieg bedeutungsvoll.

„Auf jeden Fall werde ich versuchen, eine Besuchserlaubnis für Michael zu bekommen. Ich muss ihn sehen! Er muss wissen, dass ich ganz fest an ihn und unsere Zukunft glaube.“

Marion Belling nickte zustimmend.

„Was ist übrigens mit Peter Gössler? Hat er sich mal blicken lassen in all der Zeit?“

Marion Belling schüttelte den Kopf. „Nein, er ist offensichtlich nicht da, hat doch gesagt, dass er in Urlaub fährt. Nachdem die Rollläden dauernd unten sind, bin ich sicher, dass er weggefahren ist. Ist auch besser so!“

Nicole sah ihre Mutter fragend an. „Wie? Ausgerechnet jetzt, wo Papa im Krankenhaus ist, wo er doch sein engster Mitarbeiter ist? Und was heißt, dass es auch besser so ist?“

„Ach, nichts!“, wehrte Marion Belling ab, stand auf und ging aus dem Zimmer.

Der Haftrichter, bei dem Nicole vorstellig wurde, war ein noch junger Jurist. Nicole brachte nervös ihr Anliegen vor. Der Haftrichter schaute auf den Bogen, den Nicole mit ihren Personalien hatte ausfüllen müssen.

„Nicole Belling!?“ Er sah sie prüfend an. „Belling ist doch der Name des Anschlagsopfers, nicht wahr? Dr. Günther Belling!“

„Ja, das ist mein Vater!“

„Ihr Vater?“ Der Richter sah sie überrascht an. „Und ausgerechnet Sie wollen den Herrn Rechenauer besuchen? Was haben Sie denn vor? Wollen Sie ihn überreden, die Tat zu gestehen?“ Nicole schüttelte den Kopf. „Michael war es nicht!“ – „Michael? Kennen Sie sich denn besser?“ Nun war Nicole entschlossen alles zu beichten: ihre Liebe zu Michael, ihre Heiratspläne und auch, warum sie sich bisher nicht dazu bekannt hatten, vor allem aus Angst vor der Reaktion von Nicoles Vater.

Der Richter kratzte sich nach diesem Geständnis nachdenklich hinter dem linken Ohr. Dann kritzelte er eine Notiz auf das Papier vor ihm. „Nun, Frau Belling, das wirft ein neues Licht auf das Verfahren. Allerdings kein gutes, wenn ich das so sagen darf.“ Er sah Nicole streng an.

„Wieso ... warum?“ Nicole sah ängstlich zurück.

„Weil der Herr Rechenauer damit noch ein zweites Motiv haben dürfte: zum einen den Gegner seines Bauvorhabens auszuschalten und zugleich den störrischen Vater seiner heimlichen Verlobten zu beseitigen. Zwei Probleme, auf einen Schlag erledigt!“

„Oh je!“ Nicole schlug die Hand vor den Mund, aber es war zu spät, ihr Bekenntnis war nicht mehr zurückzunehmen. „Also, unter diesen Umständen kann ich Ihnen leider keine Besuchserlaubnis erteilen, Frau Belling. Das werden Sie verstehen, nicht wahr?“

Nicole war aufgestanden. „Aber ich muss ihn sehen, verstehen Sie das nicht?“ Sie war laut geworden.

„Beruhigen Sie sich, Frau Belling“, meinte der Richter streng.

„Aber was soll ich denn jetzt tun?“ Nicole war verzweifelt.

„Das Verfahren abwarten. Wenn ihr Verlobter unschuldig ist, dann wird sich das herausstellen. Immerhin leben wir in einem Rechtsstaat.“

„In einem Rechtsstaat? Was für ein Rechtsstaat ist denn das, wenn ich nicht mal zu meinem Verlobten darf, um ihm Mut zuzusprechen!“

„Nach dem, was Sie mir erzählt haben, besteht Verdunkelungsgefahr! Da kann ich Ihnen keine Besuchserlaubnis erteilen. Sorry, tut mir leid!“ Er klappte seinen Aktendeckel zu und stand auf. Nicole stand da wie gelähmt.

„Aber jetzt sind Sie mal nicht so verzweifelt. Er hat ja einen guten Anwalt, durch den können Sie auch Grüße ausrichten lassen!“ Er nickte ihr kurz zu und ging zur Tür, öffnete sie und wartete darauf, dass Nicole vor ihm aus seinem Zimmer ging.

Die Senckenbergs, Roman und Sandra, sahen unsicher von einem zum anderen, als ihnen Nicole weinend von dem Gespräch mit dem Haftrichter erzählte. Baron von Koczian, Michaels Anwalt und Frau von Senckenbergs Bruder, saß schweigend dabei.

„Nun, das hat die Situation vermutlich nicht gerade positiv beeinflusst, vermute ich mal. Aber Sie haben es gut gemeint, Nicole“, fügte Herr Senckenberg tröstend hinzu.

Nicole nickte. „Vielleicht war es nicht klug, es gerade jetzt zu sagen! Aber ich wollte ein Zei-

chen setzen, für Michael! Dass er weiß, ich stehe zu ihm!“

Sandra legte tröstend den Arm um die Freundin. „Ja, das weiß ich, Nicky! Roman und ich, wir haben eine Besuchserlaubnis, und wir werden alles an Michael weitergeben, was du ihm sagen willst. Vielleicht auch einen Brief übergeben.“ Sie sah Nicole aufmunternd an.

„Der vermutlich erst mal gelesen wird!“, meinte Roman trocken.

„Das kann sein, vielleicht. Aber das macht nichts. Nicole wird ohnehin nichts schreiben, was die Tat anbelangt. Nur etwas Liebes halt, damit Michael weiß, dass sie zu ihm hält.“

„Was hältst du von der Sache, Albrecht?“ Frau Senckenberg wandte sich an ihren Bruder.

„Hmm, das Geständnis von Frau Belling war sicherlich nicht gerade förderlich, denn es überführt Herrn Rechenauer der Lüge. Er hat immer behauptet, Nicole Belling nur flüchtig zu kennen, und Lügen bei der Polizei zu erzählen, das kommt nicht gut an! Aber das wird zu klären sein! Warten wir es ab!“

Roman und Sandra kamen von ihrem ersten Besuch bei Michael im Untersuchungsgefängnis zurück. Nicole erwartete sie voller Spannung und Aufregung.

„Wie war es? Wie geht es ihm? Was hat er gesagt, weil ich alles verraten habe?“ Eine Flut von Fragen strömte auf die beiden ein.

„Mal langsam, Nicole! Alles der Reihe nach!“ Roman setzte sich an den Tisch in der Küche der WG von Nicole, Sandra und Thilo. Beide sahen erschöpft und deprimiert aus.

„Also, es geht ihm so weit gut“, begann Sandra, „und er lässt dir liebe Grüße ausrichten. Deinen Brief haben wir ihm auch übergeben.“

„Was hat er gesagt, weil ich alles verraten habe?“ – „Ja, das weiß er. Baron von Koczian hat es ihm gesagt, und Michael wurde natürlich dazu auch vernommen.“ – „Ja – und!?“

Fortsetzung folgt



Fußballspielerposition	Waren-gestell	akade-mischer Grad (Abk.)	Leder-peitsche	Wett-kämpfer, Athlet	Ritter der Artus-runde	Rausch-gift	Schau-packung								
aus-gebranntem Ton				Weis-sager, Seher											
			ein Kunst-leder	fettig										un-gläubiger Jünger	
Ein-wand		kraft-voll													
Pflanzen-kletter-trieb				Storch in der Fabel											
Initialen Lili-en-thals			leise Trauer	helle eng-lische Biere											
ein Balte	griechi-sche Insel	Wasser-vogel													
				Strom durch Gerona (Span.)											
				skand. Erzähl-stil des MA.											
Vergel-tung		Häretiker		Wider-sacher Gottes											
Linse an opti-schen Gerä-ten															
zusam-menge-hörende Teile				gedrehte Schnur											
König von Sar-dinien	eine Bienen-krank-heit			kirch-liches Bauwerk											
				Strom durch Ägypten											
Karotte				berühm-tes Musical											
Drossel-art	alt-römi-sche Silber-münze			Stadtteil von Dresden											
Kloster-vor-steher				Gemein-schafts-arbeit											
				„Grau-tier“											

Das gesuchte Wort nennt einen Brauch, der im Ahrntal rund um Allerheiligen gepflegt wird (Auflösung Seite 30).

Zum Lachen

Der Kunstlehrer sammelt die von den Schülern gemalten Bilder ein. Ein Schüler gibt ein leeres Blatt Papier ab. Lehrer: „Was ist das?“ Schüler: „Das ist ein Bild von einer Kuh, die Gras frisst.“ Lehrer: „Wo ist das Gras?“ Schüler: „Die Kuh hat alles aufgefressen.“ Lehrer: „Wo ist die Kuh?“ Schüler: „Die ist weg, weil das Gras fertig war.“

Die Omi zum Enkel: „Du darfst dir von mir ein schönes Buch wünschen.“ – „Dann wünsche ich mir dein Sparbuch...“

Der Gast will zahlen. Wirt: „Was hatten wir denn?“ Gast: „Das weiß nur der Koch, bestellt hatte ich Forelle.“

Die Adventszeit beginnt. Mutter ist in der Küche, der Sohn im Wohnzimmer. „Klaus“, ruft die Mutter, „zünde schon mal den Advents-

kranz an!“ Fragt der Knirps nach einer Weile: „Auch die Kerzen?“

Jedes Jahr wird in einem Schweigekloster in Bayern ein Fest gefeiert, an dem es ein großes Festessen gibt. Bei diesem Festessen darf jeweils derjenige, der am unteren Ende des Tisches sitzt, einen Satz sagen. Es ist wieder so weit, alle Mönche sitzen um den Tisch und warten auf den Satz, der dieses Jahr gesprochen wird. Der Mönch am unteren Ende des Tisches steht auf und sagt: „Die Kartoffeln sind pampig!“ Danach setzt er sich wieder hin und alles schweigt. Ein Jahr vergeht und wieder findet das Fest statt. Der Mönch, der dieses Jahr am Tische sitzt, steht auf und meint: „Ich finde überhaupt nicht, dass die Kartoffeln pampig sind!“ Er setzt sich wieder hin, und alles schweigt.

Wieder vergeht ein Jahr, und wieder steht ein Mönch auf und sagt: Wenn ihr hier weiter streitet, verlasse ich den Saal!“





Auflösung des Rätsels von S. 28



Lösung: PITSCHESINGEN

Danksagungen

Eppan: Gedächtnisspende von Notburga Unterfrauner, Feldthurns, 250 € im lieben Gedenken an Frau Rosa Runggatscher (geb. in St. Jakob/Villnöß, gest. in Eppan)

Lesetipp



DIE KRAFT DER SÜDTIROLER KRÄUTER

Bekanntlich ist für alles ein Kraut gewachsen. Die drei Autorinnen dieses Buches haben 51 Südtiroler Kräuterfrauen besucht, altes Wissen mehrerer Generationen gesammelt und es neu aufbereitet. Entstanden ist daraus ein Buch, das die geballte Kraft der Natur in 350 Rezepten vereint – von Salben über Tees und Tinkturen bis zu Likören und Kochrezepten. Das Werk bietet altbewährte Heilmittel und neue Ideen für die ganze Familie! Das überlieferte Wissen der erfahrenen Kräuterfrauen wurde von einer Apothekerin überprüft, von den Autorinnen selbst erprobt und durch wertvolle Tipps und Tricks ergänzt – mit einem übersichtlichen Register für schnelles Nachschlagen. Mit der Vielfalt der Kräuter lassen sich das Wohlbefinden und der Genuss steigern und der Alltag erleichtern. Das liebevoll gemachte Buch wartet zudem mit über 600 stimmungsvollen Fotografien auf.

NOVEMBER 2016

GEBETSMEINUNG VON PAPST FRANZISKUS

- Wir beten für die Flüchtlinge: für Solidarität mit den Ländern, die die Hauptlast tragen.
- Wir beten für die Zusammenarbeit von Priestern und Laien: für gegenseitige Ermutigung.



Herr, schenk ihnen Deinen ewigen Frieden!

Bozner Boden: Annemarie Ducati (64)
Eggen: Peter Gärber (84), hinterl. die Frau, vier Kinder mit Familien und drei Schwestern
Glen/Montan: Marianna Unterhauser (93), hinterl. fünf Kinder mit Familien und zwei Schwestern
Kolfuschg: Friedl Castlunger (80); Maria Alton (75); Rosa Crepaz (66); Irma Pezzei (77)
Lana: Alois Mairhofer, Ehemann der „St. Antoniusblatt“-Förderin Elisabeth Mairhofer, hinterl. drei Kinder mit Familien
Latsch: Herbert Mantinger (75), hinterl. die Frau Veronika, vier Kinder, zwei Enkelkinder und, sieben Geschwister und Verwandte
Luttach: Theresia Außerhofer (86), hinterl. vier Kinder mit Familien und die Schwester
Katharinaberg/Schnals: Theresia Gorfer Wwe. Weithaler, hinterl. fünf Kinder mit Familien
Leifers: Karolina Defranceschi geb. Mauracher (87), hinterl. drei Kinder mit Familien
Mitterolang: Ida Aichner geb. Maurer (86), hinterl. neun Kinder mit Familien
Montan: Theresia Codalonga (84), hinterl. den Gatten, zwei Kinder mit Familien und zwei Geschwister
Moos in Passeier: Maria Raich Kofler (91), hinterl. den Mann und zwei Kinder mit Familien; Rosa Raich Brunner (91), hinterl. einen Sohn mit Familie; Franz Ennemoser (79), hinterl. die Frau und drei Kinder mit Familien; Helga Hofer (58), hinterl. zwei Kinder mit Familien
Mölten: Anna Maria Gruber geb. Tammerle (85), hinterl. den Mann, zwei Kinder mit Familien und eine Schwester
Niederdorf: Luis Cecconi (69), hinterl. die Frau und den Bruder mit Familie; Andreas

Kopfguter (25), hinterl. die Eltern und Geschwister; Roberto Somadossi (95), hinterl. die Verwandten; Anna Stauder geb. Sinner (89), hinterl. die Kinder mit Familien
Oberinn: Max Oberrauch (64), hinterl. die Familie sowie zwei Schwestern mit Familien
Prags: Sebastian Jesacher (78), hinterl. die Geschwister und die Verwandten; Zeni Taschler geb. Jesacher (93), hinterl. den Sohn mit Familie; Frieda Mutschlechner geb. Mair (85), hinterl. die Kinder und Verwandten
Reschen: Franz Eller (57); Kreszenz Federspiel (93); Paula Federspiel Wwe. Folie (90)
Schenna: Alois Walter Pircher (85), hinterl. die Frau, zwei Kinder mit Familien und die Verwandten
Sand in Taufers: Josef Auer (73), hinterl. drei Kinder, die Schwiegerkinder und fünf Enkelkinder
St. Johann/Ahrntal: Martha Niederkofler geb. Küer (73), hinterl. den Mann und fünf Kinder mit Familien
St. Michael/Eppan: Helga Wwe. Gaiser geb. Christof (77), hinterl. drei Söhne mit Familien; Paulina Wwe. Kofler geb. Raifer (104), hinterl. fünf Kinder, die Schwiegerkinder, 13 Enkelkinder mit Familien, 13 Urenkel und alle übrigen Verwandten
Terenten: Reinhold Volgger (42); Anton Mair (91)
Toblach: Johanna Brugger geb. Mair (59), hinterl. den Gatten, zwei Töchter mit Familien und acht Geschwister mit Familien
Vals: Pichler Josef (80), hinterl. die Frau, zwei Kinder mit Familien, zwei Enkel, die Schwester mit Familie, das Patenkind, die Schwäger und Schwägerinnen, Nichten und Neffen

AUGENBLICK



Noch bevor das bürgerliche Jahr 2016 zu Ende geht, verabschieden wir am Christkönigssonntag ein anderes besonderes Jahr, das Jahr der Barmherzigkeit. Papst Franziskus hat es ausgerufen. Die Barmherzigkeit ist ihm überhaupt ein Herzensanliegen. Wir alle hatten in diesem Jahr die Möglichkeit, uns mit der Barmherzigkeit Gottes und mit den Werken der Barmherzigkeit näher zu beschäftigen. Vielleicht sind wir auch durch die eine oder andere heilige Pforte geschritten? Vielleicht haben wir das Sakrament der Beichte neu entdeckt? Ich glaube

nicht, dass es um große Werke geht, sondern um kleine Zeichen und kleine Schritte. Die Schlüsselwand im Pfarrhaus von St. Andrä (**im Bild**) hat mich inspiriert: In Erinnerung an dieses Jahr der Barmherzigkeit könnte ich jeden Tag mindestens einen Schlüssel der Güte, der Liebe und der Hoffnung verwenden. Ich bin mir sicher, dass sich mein Umfeld verändern würde und letzten Endes ich selber. Der Schlüssel ist eben ein Schlüssel zur Tür, zum Herzen und zum Himmel!

Text und Foto: Dekan Alexander Raich



**In unserer nächsten Ausgabe:
Nicht nur zur Weihnachtszeit:
Warum machen wir Geschenke?**